

## Tagungsbericht

## Waren sie wirklich Helden?

Tagung zum 20. Juli 1944  
im Bonner Haus der Geschichte

Beiden Seiten war wohl etwas mulmig, dem Redner wie dem Publikum. Das Publikum – das waren die Kinder und Enkel der Hitler-Attentäter, die in der „Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944“ vereint sind. Sie machen einmal im Jahr eine Tagung, um sich mit einem Kapitel deutscher Geschichte auseinanderzusetzen, das für sie zugleich Familiengeschichte ist. Gewöhnlich findet die Tagung in Königswinter statt, diesmal aber füllten die Nachfahren Stauffenbergs und anderer Hitler-Gegner mit ihren Gästen den großen Vortragssaal im Haus der Geschichte. Der Andrang war nicht verwunderlich, sollten in Bonn doch „neue Kontroversen“ um den militärischen Widerstand ausgetragen werden.

Der Plural führte in die Irre. Es ging vor allem um eine Kontroverse, und zwar um die, die der Historiker Johannes Hürter ausgelöst hat (vgl. SZ vom 12. April 2006). Hürter fand Berichte einer SS-Einsatzgruppe, die belegen, dass die Offiziere um Henning von Tresckow, einen der entschiedensten Gegner Hitlers und Verbündeten Stauffenbergs, schon früh über Judenmorde an der Ostfront informiert waren. Früh heißt im Juli 1941 – und damit früher, als Attentatspläne von dieser Gruppe bekannt sind, und vor allem früher, als Überlebende, namentlich Rudolph-Christoph von Gersdorff, nach dem Krieg behauptet hatten.

Der Historiker schloss daraus, dass die späteren Attentäter zuerst darauf fixiert waren, den Krieg gegen die Sowjetunion zu gewinnen, und dass sie dafür auch Kriegsverbrechen gegen Juden tolerierten und ihnen durch Kooperation mit der SS sogar Vorschub leisteten. Allerdings nur solange, bis die SS im Oktober 1941 dazu überging, nicht nur wehrfähige jüdische Männer – und damit potenzielle Partisanen – sondern alle Juden hinter der Front zu ermorden.

Wie zu erwarten war, sorgte diese These unter den Nachkommen und Verehrern der „Helden“ des 20. Juli für Irritation. Doch der scharfe Wind, mit dem Hürter wohl gerechnet hatte, wehte ihm an diesem frühlinghaften Wochenende am Rhein nicht entgegen. Im Gegenteil, die Zuhörer zollten dem Redner langen Beifall. Der schien Erleichterung auszudrücken, dass da kein eifernder Ankläger am Pult stand, sondern ein argumentierender Wissenschaftler. Die Gegensätze in der Sache blieben freilich bestehen.

## Fronten der Geschichtspolitik

Weil die Attentäter naturgemäß kaum Schriftliches hinterlassen haben, mussten sich die Historiker auf die Erinnerungen der Zeitzeugen stützen. Zuweilen entstanden dabei persönliche Bindungen.

So berief sich Hermann Graml, wie Hürter vom Institut für Zeitgeschichte in München und mit achtzig Jahren einer der dienstältesten Historiker Deutschlands, auf seine in vielen Gesprächen gewonnene Überzeugung von der moralischen Integrität der Attentäter, die eben auch durch Aktenfunde nicht zu erschüttern sei. Die Frage, die danach so manchen Jüngeren im Saal umtrieb: Was wird aus der Geschichte, wenn keine Zeitzeugen mehr da sind?

Von den Mitverschwörern des 20. Juli lebt nur noch einer: Philipp von Boeselager, der gegen Hürter sagte, das Gebiet hinter der Front, wo die Verbrechen stattfanden, habe gar nicht dem Heeresgruppenkommando unterstanden, und folglich seien Tresckow und seine Leute auch nicht verantwortlich. Der Historiker wies diese Behauptung schlicht zurück. Da stand nun Aussage gegen Aussage.

Sind solche Fakten vielleicht noch zu klären, so wird es schwierig, wenn es um ihre Bewertung geht. Was besage schon Tresckows Unterschrift unter dem Bericht einer Einsatzgruppe, wandte mancher ein, darunter auch dessen Enkel Cajetan von Aretin. Wisse man deshalb, was Tresckow gedacht habe? Aretin ist weit davon entfernt, seinen Großvater zu heroisieren, wie überhaupt das Bewusstsein für die Verstrickung der Attentäter in den verbrecherischen Krieg unter den Nachkommen ausgeprägt ist.

Andererseits bringt das menschliche Interesse an ihnen ein ganz anderes Bild hervor, als wenn man wie Hürter nicht speziell den Widerstand, sondern allgemein den Ostkrieg erforscht. Aus dieser Perspektive erscheinen die Ausnahmegefallen des 20. Juli nur noch als Rädchen im Getriebe einer gigantischen Vernichtungsmaschinerie, und womöglich helfen sie gar, deren Funktionieren zu erklären: Wenn selbst solche Männer Juden mit Partisanen gleichsetzten und ihre „kriegsbedingte Erschiebung“ in Kauf nahmen, wie musste es dann um die anderen Generäle und Offiziere gestanden haben, die Hitlers Befehle ausführten?

Hürter diagnostizierte einen „Antikommunismus mit antisemitischen Einschlägen“, der zur „Grundausrüstung“ des deutschen Offizierskorps gehört habe und von dem auch die Verschwörer um Tresckow nicht ausgenommen gewesen seien. Wie die Reaktionen in Bonn zeigen, hat er damit an ein Tabu gerührt, das der Erforschung des Widerstands bis heute Probleme bereitet. Problematisch ist auch, dass man vom Widerstand offenbar nicht reden kann, ohne zwischen die Fronten der Geschichtspolitik zu geraten. Rüdiger von Voss, Mitgründer der Forschungsgemeinschaft und Sohn eines Offiziers, der sich nach dem 20. Juli 1944 das Leben nahm, fühlte sich von Hürter „verletzt“. Dessen Thesen würden denen in die Hände spielen, die auch die „Reste des Ansehens“ des Widerstandes zerstören wollten. Das will der redliche Historiker nun gewiss nicht. Aber ist es um diese „Reste“ heute wirklich so schlecht bestellt? CHRISTIAN JOSTMANN

## Waren sie wirklich Helden?

Tagung zum 20. Juli 1944  
im Bonner Haus der Geschichte

Beiden Seiten war wohl etwas mulmig, dem Redner wie dem Publikum. Das Publikum – das waren die Kinder und Enkel der Hitler-Attentäter, die in der „Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944“ vereint sind. Sie machen einmal im Jahr eine Tagung, um sich mit einem Kapitel deutscher Geschichte auseinanderzusetzen, das für sie zugleich Familiengeschichte ist. Gewöhnlich findet die Tagung in Königswinter statt, diesmal aber füllten die Nachfahren Stauffenbergs und anderer Hitler-Gegner mit ihren Gästen den großen Vortragssaal im Haus der Geschichte. Der Andrang war nicht verwunderlich, sollten in Bonn doch „neue Kontroversen“ um den militärischen Widerstand ausgetragen werden.

Der Plural führte in die Irre. Es ging vor allem um eine Kontroverse, und zwar um die, die der Historiker Johannes Hürter ausgelöst hat (vgl. SZ vom 12. April 2006). Hürter fand Berichte einer SS-Einsatzgruppe, die belegen, dass die Offiziere um Henning von Tresckow, einen der entschiedensten Gegner Hitlers und Verbündeten Stauffenbergs, schon früh über Judenmorde an der Ostfront informiert waren. Früh heißt im Juli 1941 – und damit früher, als Attentatspläne von dieser Gruppe bekannt sind, und vor allem früher, als Überlebende, namentlich Rudolph-Christoph von Gersdorff, nach dem Krieg behauptet hatten.

Der Historiker schloss daraus, dass die späteren Attentäter zuerst darauf fixiert waren, den Krieg gegen die Sowjetunion zu gewinnen, und dass sie dafür auch Kriegsverbrechen gegen Juden tolerierten und ihnen durch Kooperation mit der SS sogar Vorschub leisteten. Allerdings nur solange, bis die SS im Oktober 1941 dazu überging, nicht nur wehrfähige jüdische Männer – und damit potenzielle Partisanen – sondern alle Juden hinter der Front zu ermorden.

Wie zu erwarten war, sorgte diese These unter den Nachkommen und Verehrern der „Helden“ des 20. Juli für Irritation. Doch der scharfe Wind, mit dem Hürter wohl gerechnet hatte, wehte ihm an diesem frühlinghaften Wochenende am Rhein nicht entgegen. Im Gegenteil, die Zuhörer zollten dem Redner langen Beifall. Der schien Erleichterung auszudrücken, dass da kein eifernder Ankläger am Pult stand, sondern ein argumentierender Wissenschaftler. Die Gegensätze in der Sache blieben freilich bestehen.

## Fronten der Geschichtspolitik

Weil die Attentäter naturgemäß kaum Schriftliches hinterlassen haben, mussten sich die Historiker auf die Erinnerungen der Zeitzeugen stützen. Zuweilen entstanden dabei persönliche Bindungen. So berief sich Hermann Graml, wie Hürter vom Institut für Zeitgeschichte in München und mit achtzig Jahren einer

standen dabei persönliche Bindungen. So berief sich Hermann Graml, wie Hürter vom Institut für Zeitgeschichte in München und mit achtzig Jahren einer der dienstältesten Historiker Deutschlands, auf seine in vielen Gesprächen gewonnene Überzeugung von der moralischen Integrität der Attentäter, die eben auch durch Aktenfunde nicht zu erschüttern sei. Die Frage, die danach so manchen Jüngeren im Saal umtrieb: Was wird aus der Geschichte, wenn keine Zeitzeugen mehr da sind?

Von den Mitverschwörern des 20. Juli lebt nur noch einer: Philipp von Boeselager, der gegen Hürter sagte, das Gebiet hinter der Front, wo die Verbrechen stattfanden, habe gar nicht dem Heeresgruppenkommando unterstanden, und folglich seien Tresckow und seine Leute auch nicht verantwortlich. Der Historiker wies diese Behauptung schlicht zurück. Da stand nun Aussage gegen Aussage.

Sind solche Fakten vielleicht noch zu klären, so wird es schwierig, wenn es um ihre Bewertung geht. Was besage schon Tresckows Unterschrift unter dem Bericht einer Einsatzgruppe, wandte mancher ein, darunter auch dessen Enkel Cajetan von Aretin. Wisse man deshalb, was Tresckow gedacht habe? Aretin ist weit davon entfernt, seinen Großvater zu heroisieren, wie überhaupt das Bewusstsein für die Verstrickung der Attentäter in den verbrecherischen Krieg unter den Nachkommen ausgeprägt ist.

Andererseits bringt das menschliche Interesse an ihnen ein ganz anderes Bild hervor, als wenn man wie Hürter nicht speziell den Widerstand, sondern allgemein den Ostkrieg erforscht. Aus dieser Perspektive erscheinen die Ausnahmegefallen des 20. Juli nur noch als Rädchen im Getriebe einer gigantischen Vernichtungsmaschinerie, und womöglich helfen sie gar, deren Funktionieren zu erklären: Wenn selbst solche Männer Juden mit Partisanen gleichsetzten und ihre „kriegsbedingte Erschiebung“ in Kauf nahmen, wie musste es dann um die anderen Generäle und Offiziere gestanden haben, die Hitlers Befehle ausführten?

Hürter diagnostizierte einen „Antikommunismus mit antisemitischen Einschlägen“, der zur „Grundausrüstung“ des deutschen Offizierskorps gehört habe und von dem auch die Verschwörer um Tresckow nicht ausgenommen gewesen seien. Wie die Reaktionen in Bonn zeigen, hat er damit an ein Tabu gerührt, das der Erforschung des Widerstands bis heute Probleme bereitet. Problematisch ist auch, dass man vom Widerstand offenbar nicht reden kann, ohne zwischen die Fronten der Geschichtspolitik zu geraten. Rüdiger von Voss, Mitgründer der Forschungsgemeinschaft und Sohn eines Offiziers, der sich nach dem 20. Juli 1944 das Leben nahm, fühlte sich von Hürter „verletzt“. Dessen Thesen würden denen in die Hände spielen, die auch die „Reste des Ansehens“ des Widerstandes zerstören wollten. Das will der redliche Historiker nun gewiss nicht. Aber ist es um diese „Reste“ heute wirklich so schlecht bestellt? CHRISTIAN JOSTMANN